

Gedankenanstöße zum Fest Trinitatis

von Siegfried Zimmer



*Dreifaltigkeitsikone, gemalt
von Hans-Paul Jüstel*

Gott hat Jesus auferweckt. Diese Glaubenserfahrung hat für die ersten Christen zu einem Erkenntnisgewinn geführt: Jesus ist bei Gott, er ist Gottes Sohn.

Er ist die Tür zu Gott. Das können wir aber nur in der Kraft des Heiligen Geistes erkennen.

Gott ist in sich beziehungsreich und lebendig. Der Beziehungsreichtum in Gott ist gelungen und verlässlich. (**Trinitatis**, Fest der Dreieinigkeit, feiern wir am Sonntag nach Pfingsten)

Glaube heißt darum: sich in das wahre, gesunde Leben Gottes hineinziehen zu lassen, offenbleiben, Vielfalt schätzen, niemanden bedrücken und unterdrücken.

Er ist das Leben. Sünde ist das, was das Leben kaputt macht. Die Sünde ist das Böse, weil sie Beziehungen zerstört und zum Tod führt.

Es gibt nichts Lebendigeres, als sich in das Leben Gottes hineinziehen lassen. Denn sein Leben ist das wahre, gesunde Leben.

Trinitarisches Denken ist ein neues Denkmodell, das er vorher nicht gab. Es bietet Lernmöglichkeiten, an denen wir nicht vorübergehen sollen.

1. Vater, Sohn und Hl. Geist kapseln sich nicht ab, sie leben nicht in Konkurrenz, **sie sind offen füreinander, bringen sich gegenseitig zum Blühen**, sie bringen sich gegenseitig zur Darstellung. Stellen wir uns vor, wir bringen uns gegenseitig zum Blühen, wir kapseln uns nicht voneinander ab, wir sind offen füreinander, wir enthalten uns nicht dem andern vor, ohne Konkurrenz – das ist Leben. Du kannst dich nicht selber zum Blühen bringen. Wir können uns nur gegenseitig zum Blühen bringen.

2. Um die Trinität darf man nicht streiten, denn niemand kann sie ergründen, niemand kann Gott ergründen. Die Dreieinigkeit von Vater, Sohn und Hl. Geist bleibt ein Geheimnis. Irgendetwas an ihnen ist anders, wir wissen es nicht, denn das ist ein Geheimnis. **Sie lassen einen Unterschied zu**, denn der Sohn ist nicht der Heilige Geist und der Hl. Geist ist nicht der Vater. Die frühen Christen in der Kraft des Hl. Geistes sagen uns: differenziert! Nicht, weil sie keinen Unterschied haben, sondern weil sie Unterschied haben, sind sie eins. Was sie unterscheidet, trennt sie nicht, sondern darin liegt ihre Einheit. Das ist Leben! In dem, worin wir uns unterscheiden, sind wir eins.

Eine Gemeinschaft in einem tiefen Einssein sind wir nicht, obwohl wir verschieden sind, sondern weil wir verschieden sind. Wir Menschen können geradezu sagen: Je verschiedener wir sind, desto einiger können wir werden. Wir müssen erst einmal verschieden sein und verschieden sein dürfen, damit wir uns tief einig sind. Der monologische, einsame Monotheismus hat auch seine großen Grenzen!

Der trinitarische Monotheismus achtet Unterschiede und fördert eine Differenzkultur. Wir brauchen auch in der Gesellschaft eine Liebe zu Differenzen. In den Differenzen steckt das Leben. Das wird uns durch die Dreieinigkeit von Vater, Sohn und Heiliger Geist deutlich.

3. Vater, Sohn und Hl. Geist definieren sich nicht durch Macht und Besitz, **sie beherrschen sich nicht gegenseitig**. Sie instrumentalisieren sich nicht gegenseitig. Sie unterwerfen sich nicht. In ihrem Zusammenleben gibt es keine Repression und Unterdrückung. Sie definieren sich nicht durch Macht und Besitz. Das ist Leben. Stellen wir uns visionär vor, wir definieren uns nicht mehr durch Macht und Besitz. Wieviel Leben ist da möglich!? „Da muss doch noch Leben ins Leben eben,“ singt Wolf Biermann.

Vater, Sohn und Hl. Geist schotten sich nicht, rotten sich nicht zusammen gegen jemanden. Sie machen keinen geschlossenen Club, sondern sie sind erst mal in sich offen und lassen Unterschiede zu, bejahen das andere in sich selbst. Das ist ein Geheimnis, aber es ist ein Ja zum anderen. Vater, Sohn und Hl. Geist - ihre Gemeinschaft ist auch offen für das ganz andere, die Schöpfung. Es ist eine Gemeinschaft, die nicht aus der Abgrenzung lebt, sondern die teilhaben lässt am Leben.

Das sind Anregungen, die wir aus dem trinitarischen Denkmodell als Inspirationsquelle, nicht als Lehrsystem, erhalten können. Es ist das Urmodell eines ganz neuen Denkens über Gott und damit auch über den Menschen und die Welt. Man kann dieses neue Denkmodell auf eine Pointe bringen: **Von der Herrschaft zur Gemeinschaft**. Mit dem monologischen Monotheismus, wo Gott der Alleinherrscher ist, die oberste Instanz, der himmlische Monarch, wird es nicht einfach sein, die autoritären Vorstellungen von Gott zu überwinden. Politisch gesehen ist es jahrhundertlang so gegangen: Wie im Himmel, so auf Erden. Ein Gott, ein Kaiser, ein Reich. Der himmlische Monarch als Legitimationsmuster für die irdischen Monarchen – schön abgeleitet. Adolf Hitler hat sehr oft gesprochen vom Allmächtigen, aber er hat niemals vom dreieinigen Gott gesprochen. In der Vorstellung des geselligen, kommunikativen Gottes ist nicht mehr das Entscheidende seine Verfügungsmacht, seine Macht, seine Herrschaft – die wird auch geehrt; aber noch typischer für Gott ist die Kommunikation, die Geselligkeit, die Gemeinschaft. Man kann Gemeinschaft, Geselligkeit, Kommunikation nicht höher ehren als in der Vorstellung, dass sie in Gott selber, in der Lebendigkeit des lebendigen Gottes verankert ist. Freiheit ist dann nicht mehr nur Unabhängigkeit, sondern, Freiheit ist dann: Ich kann mich mit meinem urpersönlich eigenem Anderen einbetten in eine Gemeinschaft. Wir sind einig, nicht obwohl wir verschieden sind, sondern gerade weil wir verschieden sind. So kann die Trinitätstheologie, wenn sie gelingt, wenn sie vorsichtig ist, sich neu auf den Weg machen – eng am Neuen Testament. In der Trinitätstheologie schlummern tiefste gesunde Anregungen gegen den autoritären Gott für den geselligen Gott.